

Melanie Rose
*Mein Tag ist
deine Nacht*

Roman

Aus dem Englischen von
Heidi Lichtblau

Knaur Taschenbuch Verlag

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Could it be magic« bei HarperCollins, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Juni 2010
Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Copyright © 2009 by Melanie Rose
Copyright © 2009 für die deutschsprachige Ausgabe by Knaur Verlag
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50321-8

2 4 5 3 1

*Dieses Buch ist David gewidmet, in Liebe.
Ich habe es auch für all die mutigen Kinder geschrieben,
die mich immer wieder aufs Neue inspirieren.*

PROLOG

Ausgelassen zog mich Frankie über den staubigen Parkplatz auf den kurzgeschnittenen Rasen der Downs, dem alljährlichen Schauplatz des Epsom-Derbys, wo ich stehen blieb und die Herbstluft einatmete, froh darüber, endlich draußen zu sein: fort von den Autoabgasen der nahe gelegenen Straße und der Enge meiner kleinen Wohnung. Ich bückte mich, um meine dreijährige Terrierhündin von der Leine zu lassen, und als ich mich wieder aufrichtete, flitzte sie bereits übermütig davon. Lächelnd wünschte ich mir, ich könnte mit ebensolcher Hingabe hinter ihr hersausen.

Stattdessen gab ich mich mit einem flotten Tempo zufrieden, holte sie schließlich ein, und gemeinsam setzten wir den vertrauten Weg auf den Epsom Downs fort, Frankie im geschäftigen Trippelschritt vorneweg. Ich ließ meine Gedanken schweifen und spürte, wie der Druck der vergangenen Woche von mir abfiel und ich mich entspannte.

Als wir eine kleine Anhöhe erklommen, verschwand die Sonne hinter einer Wolke, und mit einem Mal herrschte völlige Windstille. Das verdorrte Gras und die fernen Bäume, einen Augenblick zuvor in der frühen Nachmittagssonne noch in satten Herbsttönen leuchtend, hatten einen unheimlichen gelblichen Farbton angenommen. Schauernd zog ich meinen Schaffellmantel fester um mich und beschleunigte den Schritt.

Frankie hatte ein paar kleine Bäume ins Visier genommen,

und ich fluchte leise vor mich hin, hoffte, sie würde nicht gerade jetzt verschwinden, wo ich mich auf den langen Rückweg zum Auto begeben wollte. Auf einmal wurde es kalt, und der Himmel färbte sich lila und schwarz wie eine überreife Pflaume. Die Landschaft schien in eine unnatürliche Stille getaucht. Beklommen bemerkte ich, dass selbst die Vögel zu singen aufgehört hatten.

Ein tiefes Grollen hallte über die fernen Anhöhen wider, und ein paar Sekunden darauf kam Frankie panisch zurückgestürmt und bewegte ihre Hinterbeine dabei derart schnell, dass es fast aussah, als stünden sie unter ihrer Schnauze hervor. Sie prallte gegen meine Schienbeine und winselte.

Ich nahm sie hoch und drückte sie an mich, ohne mich darum zu kümmern, dass sie mir mit ihren Pfoten den Mantel schmutzig machte. Ihr warmer, lebendiger Körper und ihr Hundeaatem auf meinem Gesicht gaben mir die Gewissheit, nicht versehentlich in die Stille eines Landschaftsgemäldes getreten zu sein.

Voller Ehrfurcht betrachtete ich die beängstigende Schönheit des Schauspiels um mich herum. Das eigenartige Licht hatte die herbstlichen Bäume auf der weit entfernten Hügelkuppe bemalt und ihre Wipfel in Gold getaucht, und doch zeigte sich der Himmel mit jedem Augenblick dunkler und unheilvoller.

Und dann setzte der Wind mit einer derartigen Wucht ein, dass ich unter dem Angriff zurücktaumelte. Er fegte mein schulterlanges braunes Haar nach hinten und umklammerte mit seiner kalten Hand mein Gesicht, so dass ich nach Luft schnappte. Frankie wand sich in meinen Armen, aber ich wollte sie nicht absetzen, da ich befürchtete, sie würde dann in ihrer Angst das Weite suchen.

Ich befestigte das Ende der Hundeleine unter Mühen an ihrem karierten Halsband. Gerade wollte ich sie auf den Boden setzen, als ein schwarzer Labrador auf uns zugeschossen kam. Er hatte uns fast erreicht, als der erste Blitzstrahl den Himmel zerriss. Sekunden darauf folgte der Donnerschlag, und die beiden Hunde drückten sich an meine Beine, ohne sich mit den üblichen Schnüffelformalitäten abzugeben. Ich kauerte mich zu ihnen, da ich einmal gehört hatte, Blitze schlugen immer in den höchsten Punkt ein. Der wollte ich nicht sein.

Wir drängten uns noch immer mit gesenkten Köpfen aneinander, wobei ich die Arme beschützend um die Hunde gelegt hatte, als mir jemand auf die Schulter tippte. Ich riss den Kopf hoch und sah einen Mann über uns stehen, in dessen Hand eine Hundeleine baumelte.

»Alles in Ordnung?«, rief er mir über das Windgetöse hinweg zu.

Vor Verlegenheit stieg mir die Röte ins Gesicht. Ich rappelte mich hoch und blickte unvermittelt in seine blauen Augen. Nachdem ich tief Luft geholt hatte, versuchte ich meinen aufflatternden Mantel zu schließen und gleichzeitig trotz der schweren Böen und Frankies beharrlichem Zerren nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Ein zweiter Blitzstrahl knisterte über uns, und wir zuckten beide unwillkürlich zusammen. Gedanken wirbelten durch meinen Kopf, unter anderem die Frage, wieso ich dem Traum einer jeden Frau genau dann begegnen musste, wenn ich mich – mitten in einem Gewittersturm in den Downs – mit zwei verdreckten Hunden zusammendrängte?

»Ist das Ihrer?«, brüllte ich und blickte auf den schwarzen Labrador, der nun verückt um den Mann, der wohl Anfang dreißig sein musste, herumsprang.

»Ja, sie ist mir weggelaufen. Danke, dass Sie sie aufgehalten haben.«

Er schien seinen Weg nur ungern fortsetzen zu wollen, und ich überlegte krampfhaft, wie ich die Unterhaltung in Gang halten konnte, bekam den Mund aber einfach nicht auf. Hilflos sah ich zu, wie er seinen Hund an die Leine nahm, mich dankbar anlächelte und sich zum Gehen wandte.

Das wär's gewesen, ganz bestimmt, hätte es nicht wieder zu regnen begonnen: Riesige, schimmernde Tropfen, die wie kleine Kanonenkugeln niederprasselten und da, wo sie auf die trockene Erde fielen, dunkle Flecken bildeten. Der Unbekannte drehte sich um, schlug seinen Jackenkragen hoch und kam, den Kopf gegen den Gewitterregen gesenkt, zu mir zurück. Der Regenguss nahm nun an Heftigkeit zu, bis wir in keine Richtung mehr weiter als über eine Armeslänge hinaus blicken konnten. Es war, als stünde man unter einem Wasserfall.

Wir blickten einander an, dieser Fremde und ich, und brachen in Gelächter aus.

Er hatte ein bezauberndes Lachen, tief und kehlig, und obwohl ihm das kurze Haar am Kopf klebte und Wasser von der Nasenspitze tropfte, wusste ich auf der Stelle, dass er jemand Besonderes war.

»Mein Wagen steht da drüben«, schrie er und deutete vage in eine Richtung. »Da wären wir im Trockenen. Laufen wir hin?«

Ich nickte, und zu meiner großen Freude nahm er meine kalte, nasse Hand in seine und zog mich mit sich, die beiden Hunde mit eingezogenen Schwänzen im Gefolge.

Ich konnte spüren, wie das Blut in meinen Adern pulsierte, und meine mit seinen verschlungenen Finger kribbelten in einer Art Ekstase, die dem Schmerz nicht unähnlich war.

Fast hatten wir den Parkplatz erreicht, als erneut ein Blitz aufzuckte und die Wagenreihen im Nebel vor uns beleuchtete. Die Regentropfen schufen einen dunstigen aufwärtsstrebenden Sprühnebel, der auf seine Weise schön war, allerdings nicht so schön wie das Zusammengehörigkeitsgefühl, das ich gegenüber diesem Mann empfand, dessen tropfende Finger mir Löcher in die Handflächen brannten. Zwischen uns beiden knisterte es, wie ich es noch nie erlebt hatte und nicht einmal ansatzweise in Worte zu fassen vermochte.

Der Regen trommelte auf unsere Rücken, stieß uns voran, unsere Schritte stampften in vollkommenem Gleichklang, und als wir uns atemlos dem Wagen näherten, blickte mir der attraktive Unbekannte in die Augen, und mich überlief ein Schauer der Erregung. Er ließ meine Hand einen Augenblick los, um den Autoschlüssel aus seiner Tasche zu holen, und in diesem Bruchteil einer Sekunde erhellte sich der Himmel mit einem krachenden Donnern. Wie in einer heftigen Explosion drang ein Blitzstrahl in meinen Körper.

Als hätte jemand einen riesigen Schalter betätigt, verschwand die zuvor verspürte Euphorie. In der Schulter durchfuhr mich ein brennender Schmerz. Hingerissen beobachtete ich, wie sich die Augen des Fremden vor Entsetzen weiteten. Ich konnte den unerträglichen Gestank verbrannten Fleisches riechen und wusste unwillkürlich, dass es meines war. Einen kurzen Moment lang vermeinte ich, über mir zu schweben, mein irdischer Körper umflutet von einer roten Aura. Ich erschauerte, sank auf den nassen Boden, und dann war da nur noch Schwärze. Nichts.

I

Was für ein unheimlicher Traum. Ich schmiegte mich tiefer in mein Kissen und wollte zurück in den Schlaf finden und die Gefühle wieder einfangen, die ich für den gutaussehenden Unbekannten empfunden hatte. Ein fremdartiger Geruch weckte mich jedoch, zerrte an meinem Bewusstsein. Verschlafen schlug ich ein Auge auf und drehte mich zu meinem Wecker um. Er war nicht da. Stattdessen stand dort ein Resopal-Nachtkasten mit einem Wasserkrug aus Plastik und einem Becher mit Strohhalme darauf.

Mühsam stützte ich mich auf einen Ellbogen und entdeckte dabei, dass auf meinem linken Handrücken mittels Heftpflaster eine Nadel befestigt war. Sie schien mit einem durchsichtigen Beutel verbunden, der eine Flüssigkeit enthielt, die über einen dünnen Schlauch in meine Adern tropfte. Ich starrte ihn ein paar Sekunden an und blickte mich dann in dem kleinen, fensterlosen Raum um, an dessen Wand sich mehrere rhythmisch piepsende Monitore befanden. Als ich mit den Händen über das gestärkte weiße Krankenhausesgewand fuhr, in dem ich mich wiederfand, entdeckte ich die klebrigen Elektroden der Monitore – sie waren an meinem Brustkorb angebracht.

Ich setzte mich kerzengerade auf und verfluchte mich umgehend dafür, da mich in Rücken und Schulter ein stechender Schmerz durchzuckte. Behutsam befühlte ich das hauchdünne Material auf meinem Nacken und über meiner linken Schul-

ter. Verband. Ich dachte an den Blitzschlag zurück. Es war also gar kein Traum gewesen! Einen Augenblick saß ich reglos da und bemühte mich, die Geschehnisse noch einmal Revue passieren zu lassen: das Unwetter, der gutaussehende Fremde, die beiden Hunde, die sich hinter dem Auto versteckt hatten, der Regen, der erbarmungslos niedergegangen war. Und was war mit Frankie? Wer kümmerte sich jetzt um sie?

Ich wohnte allein in meiner Souterrainwohnung am Stadtrand von Epsom. Meine Eltern lebten Meilen entfernt, lebendig begraben in einem ruhigen Nest in Somerset – einem Dorf, das aus einer Handvoll Cottages, einem Pub und einer Kombination aus Postamt und Gemischtwarenhandlung bestand – die Art von Ort, die man durchfahren konnte, ohne ihn überhaupt wahrzunehmen. Niemand käme auf die Idee, meine Eltern davon zu unterrichten, dass ich verletzt oder dass Frankie irgendwo allein war.

Ich berührte meinen Kopf, der empfindlich schmerzte, und versuchte mich zu erinnern, ob ich bei dem Spaziergang irgendwelche Ausweispapiere dabei gehabt hatte. Meine Handtasche war im Auto gewesen, das an einer anderen Stelle geparkt war als das des Fremden. In meinen Manteltaschen hatten sich lediglich ein paar Papiertaschentücher und ein Hundekeks befunden. Nicht viel, um Hinweise auf meine Identität zu geben.

Als ich mich in dem weiß gestrichenen Raum umsah, blieb mein Blick an einer Grußkarte hängen, die durch den Wasserkrug auf dem Nachtschrank zum Teil verdeckt wurde. Eine Kinderzeichnung von einer Frau befand sich darauf, umgeben von kleinen Kindern, die Köpfe auf den Strichkörpern unverhältnismäßig groß, das hellblaue Haar stand ihr zu Berge. Ich schlug die Karte auf und las, was hineingekrakelt worden war.

»Liebe Mami. Hoffentlich geht's Dir bald wieder besser. Alles Liebe von Sophie, Nicole, Toby und Teddy. XXXX.«

Ich fragte mich, wie sauber das Zimmer sein mochte, wenn man die Sachen meiner Vorgängerin noch nicht weggeräumt hatte, und hatte die Karte gerade wieder auf den Nachttisch gestellt, als die Tür aufging und eine Krankenschwester mit einem Krankenblatt hereinkam. Als sie sah, dass ich wach war, lächelte sie.

»Wie fühlen Sie sich heute Morgen, Mrs. Richardson? Wir haben uns alle große Sorgen um Sie gemacht, wissen Sie.«

Stirnrunzelnd sah ich zu ihr auf. »Das muss eine Verwechslung sein, Schwester«, krächzte ich. »Ich bin nicht Mrs. Soundso. Ich bin Miss Jessica Taylor.«

Die Schwester, die sich inzwischen über mich beugte, um mir ein elektronisches Taschenthermometer in mein linkes Ohr zu stecken, richtete sich auf und sah mich befremdet an.

»Erinnern Sie sich daran, was Ihnen zugestoßen ist, meine Liebe?«, sagte sie, während sie meine Augenlider hob. Offensichtlich zufrieden, trat sie zurück, musterte meine Gesichtszüge und wartete auf eine Antwort.

Ich nickte, doch meine Kehle fühlte sich trocken an. Es war, als hätte sie mich nicht gehört, als ich erklärt hatte, ich sei nicht diese Richardson-Person. »Ich wurde von einem Blitz getroffen.«

»Richtig, meine Liebe, und nun sind Sie im Krankenhaus. Aber erinnern Sie sich noch, was Sie getan haben? Mit wem Sie zusammen waren, zum Beispiel?«

In Verbindung mit ihrem forschenden Blick wirkte das wie eine Fangfrage. Ich sah nicht ein, was sie das überhaupt an-

ging, deshalb zuckte ich nur ausweichend die Achseln, was ein schmerzhaftes Stechen unter dem Verband zur Folge hatte.

»Ich war mit *jemandem* zusammen.«

»Mit wem?«

»Was spielt das denn für eine Rolle?«

Fast umgehend erhielt ich die Antwort, auch wenn ich ihre Bedeutung nicht sogleich erfasste, denn in diesem Augenblick öffnete sich erneut die Tür und eine Schar aufgeregter Kinder platzte herein.

Ich war so überrascht, dass ich mit offenem Mund dasaß, während sie kreischend auf mich zuhüpften. »Mami, du bist wach!« Und: »Mami, wir haben dich vermisst!«

Das ältere Mädchen drückte mir ein paar Blumen in die Hände. Das jüngere lächelte und gab mir einen Kuss. Ein kleiner Junge brüllte »Lasst mich sie angucken! Ich kann sie nicht sehen!«, bis das ältere Mädchen ihn hochnahm und aufs Bettende setzte. Ich blickte zur Tür, wo ein weiterer kleiner Junge mit großen Augen und zitternder Unterlippe stumm dastand.

Die Krankenschwester musste meine bestürzte Miene gesehen haben, denn sie nahm den kleinen Jungen wieder vom Bett hinunter und scheuchte die Kinder zur Tür.

»Eure Mama ist noch immer müde«, erklärte sie mit Nachdruck, als eines der Mädchen zum Protest anhub. »Ich glaube, ihr solltet im Spielzimmer warten, bis euer Papa sein Gespräch mit dem Arzt beendet hat. Ihr könnt sie später wieder besuchen.«

Die Schwester schloss die Tür fest hinter ihnen und wandte sich zu mir um.

»Sie können sich nicht erinnern, stimmt's?«

Ich schüttelte verwirrt den Kopf.

»Das ist ein Missverständnis«, flüsterte ich. »Das sind nicht meine Kinder, ehrlich!«

»Es ist durchaus üblich, dass Leute, die vom Blitz getroffen wurden, vorübergehend ihr Kurzzeitgedächtnis verlieren.« Routiniert überprüfte sie meinen Puls und Blutdruck. Ich beobachtete, wie sie die Ergebnisse auf dem Krankenblatt notierte, dann beugte sie sich zu mir, und ich spürte den nach Pfefferminz riechenden Atem auf meiner Haut, als sie mir wieder in die Augen spähte.

»Ich hole Dr. Shakir. Nun, da Sie wach sind, kann er Sie besser untersuchen, und er wird Ihnen erklären, was Ihnen zugestoßen ist. Ich glaube, er spricht gerade mit Ihrem Mann.« Sie lächelte mich aufmunternd an. »Sorgen Sie sich nicht, Mrs. Richardson, alles wird gut.«

»Ich bin nicht Mrs. Richardson«, erklärte ich ihrer davonschreitenden Rückseite, allerdings diesmal mit weniger Überzeugungskraft. Als die Tür hinter ihr ins Schloss fiel, rieb ich mir die Augen und vergaß dabei die Tropfinfusion, eine Bewegung, die in meiner linken Schulter für neue Schmerzen sorgte. Vorsichtig legte ich meinen linken Arm aufs Bett zurück, hob dann meinen rechten und starrte ihn an. Die Hand war schlank und hatte wunderschön manikürte Nägel. Tief in mir stieg Panik auf. Irgendwie sah sie gar nicht wie meine Hand mit den abgebrochenen Nägeln aus, eine Folge meiner täglichen Computerarbeit. Und wo war die kleine Narbe abgeblieben, die ich mir zugezogen hatte, als ich mich an einer Dose von Frankies Hundefutter geschnitten hatte?

Tränen traten mir in die Augen, und ich zwinkerte sie fort, entschlossen, nicht zu weinen. Noch nie hatte ich mich derart hilflos und verwirrt gefühlt.

Wie konnte es zu solch einer Verwechslung gekommen sein?

Unmöglich konnte ich einen Mann und vier Kinder haben, an die ich mich nicht mehr erinnerte. So etwas vergaß man doch nicht! Es musste ein schlechter Traum sein – ein ausgesprochen real wirkender allerdings, der sich verflüchtigte, sobald ich aufwachte.

Ich spürte, wie die Hände, die mir nicht zu gehören schienen, zitterten, und ich steckte sie fest unter die Bettdecke. Bald schon, sagte ich mir streng, würde ich aufwachen und über diesen Alptraum lachen. Ich würde mich fragen, warum ich mich so gefürchtet hatte, und meine Sorgen kämen mir albern vor.

Ich kniff die Augen zusammen und wünschte mir mit aller Kraft aufzuwachen, doch als ich sie wieder aufschlug, befand ich mich immer noch am selben Ort. Eine kleine Stimme tief in mir flüsterte, mir sei etwas Schreckliches zugestoßen, aber ich schüttelte den Kopf, weigerte mich zu glauben, dass dies alles gerade wirklich geschah.

Als ich bemerkte, dass die Tür wieder aufging, rutschte ich noch tiefer unter die Decke und schloss die Augen. Ich glaubte nicht, die Kraft zu haben, diesen Wahnsinn fortzusetzen. Mir tat alles weh, und ich wollte nach Hause. Nach Hause in meine kleine Wohnung in Epsom, wo ich es mir mit Frankies Kopf auf dem Schoß auf dem Sofa bequem machen und im Schlafanzug fernsehen oder meine Eltern und Freunde anrufen und ihnen erzählen konnte, was geschehen war, während ich mir den Genuss gönnte, direkt aus der Packung Pistazieneis zu essen.

Kühle Finger streichelten meine Stirn. Das Gefühl war irgendwie vertraut, dennoch konnte ich mich nicht entsinnen, dass das in der letzten Zeit jemand bei mir gemacht hatte.

»Lauren? Lauren, Schatz, bist du wach?«

Ich kniff die Augenlider fest zusammen und schwieg beharr-

lich. Wenn das ein Ehemann war, der Vater jener Kinder, dann konnte er mir gestohlen bleiben.

Eine weitere Stimme erfüllte den Raum, mit indischem Akzent, fest und bestimmt.

»Mr. Richardson, dürfte ich einen Augenblick stören? Ich müsste kurz mit Ihrer Frau sprechen.«

Die Finger fanden meine Hand und drückten sie.

»Ich bin draußen, gleich vor der Tür, Schatz.«

Ich wartete, bis die Tür ins Schloss fiel, ehe ich die Augen öffnete. Ein großgewachsener Asiate sah mich an, ein bemüht beruhigendes Lächeln im freundlichen Gesicht.

»Guten Morgen, Mrs. Richardson.« Sein Blick huschte auf die Notizen in seiner Hand. »Äh – Lauren. Die Schwester sagte mir, Sie litten an Gedächtnisverlust?«

»Mein Gedächtnis ist ausgezeichnet«, erwiderte ich angriffslustig. »Es ist nur so, dass Sie mich mit jemandem verwechseln.«

Noch immer lächelnd schüttelte der Arzt den Kopf. »Ich weiß, das muss schlimm für Sie sein, Lauren, aber ich fürchte, das ist nicht der Fall. Da draußen steht ein rechtschaffener Mann, der mir versichert, Sie seien seine Frau, dazu vier Kinder, die seit gestern darauf warten, dass Sie aufwachen. In manchen Fällen kann eine durch hohe Spannung verursachte Verletzung zu einer Bewusstseinstörung führen. In der Medizin ist das als PAT-Effekt bekannt, aber keine Sorge, das gibt sich wieder.«

Er setzte sich auf den Bettrand und sah mich mit seinen dunklen Augen voller Mitgefühl an. Da war aber noch etwas, das ich nicht ganz einordnen konnte.

»Ein Blitz ist eine mächtige Urgewalt, Lauren, und Sie bekommen starke Schmerzmittel, die für einen Teil Ihrer Verwirrung verantwortlich sein könnten.«

Ängstlich beobachtete ich, wie er ein Notizbuch aufschlug und die Seiten darin überflog. Seine Annahme, ich sei diese Lauren Richardson, machte mich neugierig auf seine weiteren Ausführungen.

»Als Sie gestern mit Verbrennungen an Rücken, Schulter und Schädel eingeliefert wurden, habe ich ein paar Nachforschungen bezüglich der Auswirkungen von Blitzschlägen angestellt. Sie sind der erste Fall, den ich persönlich erlebe. Hoffentlich interessiert es Sie zu hören, was ich herausgefunden habe.«

Er sah mich an, und ich nickte. Mir ging auf, dass der Glanz in seinen Augen von beruflicher Neugierde herrührte. Ehe ich Zeit hatte, Luft zu holen, sprudelte er auch schon los.

»Offenbar bewegen sich Blitze auf ihrem Weg nach unten mit erstaunlichen Geschwindigkeiten von zwischen einhundertsechzig und eintausendsechshundert Kilometern pro Sekunde. Oder, in Ihrem Fall, auf ihrem Weg zu Ihnen, Lauren«, erklärte er mir mit unverhüllter Ehrfurcht. »Bei ihrer Hauptentladung können sie erstaunliche einhundertvierzigtausend Kilometer pro Sekunde erreichen, und der gigantische Funke erhitzt die Luft, um sich explosionsartig zu entladen, und erzeugt so den Überschallknall, den wir als Donner wahrnehmen.«

Ich ertappte mich bei dem Gedanken, dass er, so wissbegierig wie er war, einen außergewöhnlichen – wenn auch reichlich schrulligen – Medizinstudenten abgegeben haben musste, doch die von ihm gelieferten Fakten waren ernüchternd, wenn man bedachte, dass der Blitz ja schließlich *mich* mit diesen Geschwindigkeiten getroffen hatte.

»In manchen Fällen kann dieser Funke eine Temperatur von dreißigtausend Grad Celsius erzeugen, Lauren – die sechsfache Temperatur der Sonnenoberfläche also!«

Der Blick, mit dem er mich darauf bedachte, war von kaum verhohlener Faszination, als sei er überrascht, mich nach seinen Ausführungen über die Urgewalt Blitz immer noch atmend vorzufinden.

»Sie erzählen mir also, dass ich von Glück reden kann, noch am Leben zu sein«, sagte ich leise und suchte in seinen Augen nach Bestätigung.

Dr. Shakir neigte ganz leicht den Kopf, was ich als Zustimmung wertete.

»Sie haben Verbrennungen an Rücken und Schultern, derenwegen allerdings keine Hautverpflanzungen nötig sein werden«, erklärte er, schob seine Notizen zusammen und erhob sich. »Da wir uns vor einer Infektion hüten müssen, haben wir um Ihre Schulter einen antibiotischen Verband angelegt. Bei Ihrer Einlieferung gestern waren Sie in einer schlechten Verfassung, in einer äußerst schlechten Verfassung.«

»Was wollen Sie damit sagen?«, fragte ich argwöhnisch.

»Durch die elektrische Spannung des Blitzstrahls hat Ihr Herz eine Weile ausgesetzt. Es kam zu einem Herzstillstand. Wir mussten Sie einem Elektroschock aussetzen, um Sie zurückzuholen. Sobald das geschehen war, mussten wir uns darauf konzentrieren, Sie zu rehydratisieren. In dem Tropf ist nichts weiter als normale Kochsalzlösung. Dann haben wir die Brandwunden verbunden. Danach konnten wir nur noch darauf warten, dass Sie aufwachen.«

»Um zu sehen, ob ich einen Hirnschaden davongetragen habe«, entgegnete ich, erschüttert, dass ich tatsächlich wiederbelebt hatte werden müssen, und beobachtete seine Reaktion.

»Ich würde gern einen Termin für eine Kernspintomographie anberaumen«, fuhr Dr. Shakir aalglatt fort, ohne auf

meine Bemerkung einzugehen, und sorgfältig meinen Blick meidend. »Aber unterdessen müssen Sie mir vertrauen, dass Sie die Mutter dieser Kinder und die Frau von Mr. Richardson sind.«

Ich sah ihn skeptisch an. Er verheimlichte mir garantiert etwas, aber alles schien gesagt. Ich warf einen Blick zur Tür und erinnerte mich mit einem flauen Gefühl im Magen an die Familie, die da draußen darauf wartete, mich besuchen zu können.

»Bitte, ich bin sehr müde.« Ich kämpfte gegen die Panik an, die in mir hochstieg. »Könnte ich mich ausruhen, ehe ich ... jemanden sehe?«

Der Arzt schien sich meine Bitte durch den Kopf gehen zu lassen, nickte dann kurz und ging. Als sich die Tür hinter ihm schloss, durchsuchte ich meine Erinnerungen nach einem Hinweis für diese meine unbekannte Familie, während die Herz- und Blutdruck-Monitore neben mir rhythmisch fiepten. Das Unglaubliche war, dass trotz allem, was der Arzt mir gesagt hatte, meine Erinnerungen völlig intakt waren, sie waren nur einfach nicht die, die offenbar von mir erwartet wurden.

Nach einer halben Stunde, in der ich abwechselnd döste und verzweifelt über meine missliche Lage nachdachte, hörte ich meinen vermeintlichen Mann an der Tür bitten, hereinkommen zu dürfen. Ein Teil von mir war gespannt, ob er noch immer dachte, ich sei seine Frau. Eigentlich hoffte ich, er würde einen Blick auf mich werfen und erklären, ihm sei ein schrecklicher Fehler unterlaufen. Doch eine dunkle Ahnung sagte mir, dass ich umsonst hoffte.

Um Zeit zu schinden, bürstete ich mir das Haar sorgfältig mit einer Bürste, die angeblich mir gehörte (wenngleich ich sie noch nie im Leben gesehen hatte), setzte mich in dem

schmalen Bett dann steif auf und wartete ängstlich darauf, dass der Fremde eintrat.

Der Mann, der auf mich zukam, war schlank und groß, vielleicht um die ein Meter fünfundachtzig. Er hatte rötliches, leicht welliges Haar und Sommersprossen. Unter einem Tweedjackett trug er ein schwarzes Polohemd, aber er sah darin nicht professorenhaft aus. Ich fragte mich, womit er seinen Lebensunterhalt verdiente, und fand es seltsam, dass ich mir ausgerechnet diesen Mann als Ehemann ausgesucht haben sollte, wo ich rothaarige Männer nie auch nur im Mindesten attraktiv gefunden hatte.

Als er näher kam, wurde mir mit Schrecken klar, dass die Scharade noch immer nicht beendet war. Er beugte sich zu mir, um mich zu küssen, doch ich drehte den Kopf weg, und er richtete sich rasch wieder auf und errötete leicht.

»Tut mir leid«, sagte ich, als er sich einen Stuhl ans Bett zog. »Aber ich habe keine Erinnerung an dich.«

Er starrte mich an, und ich konnte ihm ansehen, dass er offensichtlich mit sich rang. Nach einem Augenblick schien er zu einem Entschluss zu kommen.

»Dr. Shakir hat mir erklärt, du hättest dein Gedächtnis verloren, Schatz. Ich hatte gehofft, er hätte sich getäuscht.« Er seufzte tief auf, zwang sich zu einem unsicheren Lächeln und streckte dann förmlich die Hand aus, um meine zu schütteln.

»Ich bin Grant«, erklärte er. »Grant Richardson. Ich bin siebenunddreißig, und wir sind seit zehn Jahren verheiratet.«

Sein Händedruck war fest, doch irgendwie wirkte sein Lächeln befangen. Vielleicht war er mit dem Umstand, dass seine Frau die Erinnerung an ihn und ihr gemeinsames Leben verloren hatte, ja auch überfordert. Ich jedenfalls empfand die ganze Situation als überaus bizarr, und in mir regte sich Mitgefühl für diesen Fremden.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Schließlich konnte ich ja kaum sagen: »Hi, ich bin Jessica, nett, dich kennenzulernen.« Folglich blickte ich an ihm vorbei auf einen metallenen Handwagen, auf dem medizinischer Bedarf gestapelt war, und schwieg, während er weiterhin meine Hand hielt.

»Hast du irgendwelche Fragen an mich?«, meinte er sanft.

»Du möchtest doch sicher eine Menge wissen?«

Natürlich hatte ich Fragen, aber die waren eher von der Sorte »Verdammt noch mal, was wird hier eigentlich gespielt?« als von der, die er erwartete.

»Lauren?«

Seufzend begriff ich, dass ich mitspielen musste, und sei es auch nur, um hoffentlich ein paar Erklärungen für diesen Alptraum zu bekommen. Ich entzog ihm nachdrücklich meine Hand und fragte dann: »Wie alt bin ich?«

Meine Stimme klang selbst in meinen Ohren verdrießlich und mürrisch, und das Lächeln auf seinen Lippen erstarb, als ihm das Ausmaß des Problems klar wurde.

»Ach du je, nicht mal daran erinnerst du dich?«

Ich schüttelte den Kopf. Er seufzte und fuhr sich ein wenig ängstlich mit der Zunge über die Lippen.

»Lauren, du bist fünfunddreißig. Du warst fünfundzwanzig, als wir geheiratet haben, ich siebenundzwanzig«, setzte er hinzu, als er sah, dass ich rechnete. »Wir waren damals sehr verliebt ineinander – und sind es noch.«

»Wann habe ich Geburtstag?«

»Am neunzehnten Juni.«

»Gar nicht wahr«, entgegnete ich. »Ich wurde am neunundzwanzigsten April geboren. So ein Datum würde ich doch nie vergessen!«

Grant mied meinen Blick und zuckte die Achseln. »Ist nur eine Kleinigkeit, Schatz.«

»Na gut.« Ich holte tief Luft und versuchte mich zusammenzunehmen. »Wie alt sind unsere Kinder?«

»Sophie ist acht, Nicole sechs und die Zwillinge sind erst vier.«

Schweigend saßen wir da, während ich die grässliche Vorstellung zu verdauen versuchte, dass ich vierfache Mutter sein sollte. Bislang hatte ich kaum mit Kindern zu tun gehabt. Ich arbeitete als Sekretärin in einer kleinen Kanzlei, wo ich für weit mehr verantwortlich war, als Berichte, Protokolle und Diktate in den Computer zu tippen. Ich half einem der Anwälte auch bei Recherchen für aktuelle Fälle, las Briefe und Rechtsgutachten Korrektur und, weit interessanter, nahm an Gerichtsverhandlungen, Gesprächen auf Polizeiinspektionen und Begegnungen mit Mandanten teil. Da ich anstrebte, in naher Zukunft selbst Rechtsanwältin zu werden, hatte ich im Begriff gestanden, ein rechtswissenschaftliches Diplom zu erwerben, und infolgedessen wenig Zeit für mich selbst gehabt, geschweige denn, an eine Ehe oder Kinder zu denken.

Ich hielt in meinen Gedanken inne. Vielleicht war es an der Zeit, die Wahrheit zu sagen. »Es ist nicht so, dass ich die Erinnerung verloren habe«, versuchte ich dem Mann neben mir zu erklären. »Ich habe Erinnerungen – nur eben andere als die, die ich deiner Meinung nach haben sollte.«

»Wir sollten das mit Dr. Shakir besprechen.« Grant sah mich zweifelnd an. »Vielleicht hat der Blitzschlag bei dir eine Störung verursacht, die unwirkliche Gedanken in dir hervorruft.«

Ich erinnerte mich an die Aufzeichnungen, die ich an meinem letzten Arbeitstag in der Kanzlei gemacht hatte. Ich konnte mich fast Wort für Wort daran erinnern. Ich sah den Kalender meines Chefs vor meinem geistigen Auge, wo

ich die Daten und Termine mit Mandanten und seine Gerichtsauftritte für die folgende Woche eingetragen hatte. Ich entsann mich sogar, was ich am Freitagabend nach meiner späten Heimkehr gegessen hatte.

»Für mich sind meine Erinnerungen real«, erklärte ich ihm. Müde schüttelte er den Kopf. »Ich weiß nicht, Lauren. Auch ich komme mit alledem nur schwer zurecht. Ich lag die ganze Nacht über wach und habe darauf gewartet, dass du wieder zu Bewusstsein kommst. Und die Kinder vermissen dich, sie sind völlig durcheinander ...«

Er warf mir einen Seitenblick zu und drehte nervös an seinem Ehering. Ich schaute auf meine eigene rechte Hand hinab, zog eine Ecke des weißen Heftpflasters weg, mit dem die Tropfnadel befestigt war, und legte meinen Ringfinger frei. Ich schnappte nach Luft. Dort glänzte ein dünner Goldring.

Was für ein teuflischer Traum, dachte ich mir und klebte das Pflaster wieder hastig darüber. Aber Traum oder nicht, mir war nicht entgangen, dass er bei der Erwähnung der Kinder besorgt gewirkt hatte. Trotz der außergewöhnlichen Umstände war meine Neugierde geweckt.

»Was noch?«, wollte ich wissen. »Über die Kinder? Du hast mir doch etwas verschwiegen!«

»Ich wollte hinzufügen, ›besonders Teddy«, sagte Grant leise.

»Teddy?«

»Edward, der jüngere der Zwillinge«, erklärte er. »Bei ihrer Geburt kam es zu Komplikationen. Toby befand sich in Steißlage und brauchte lange, um herauszukommen. Teddys Gehirn erhielt währenddessen nicht genügend Sauerstoff. Er hat ... Lernschwierigkeiten.«

Niedergeschlagen dachte ich über die letzte Neuigkeit nach.

Vielleicht erlebte ich ja nur einen intensiven Traum, aber ich war immer noch da, führte dieses Leben bis zu meinem Erwachen, und es schien jeden Augenblick komplizierter zu werden. Wie konnte ich es schaffen, die Mutter all dieser Kinder zu sein? Vor allem die eines Kindes mit besonderen Bedürfnissen? Was für eine Art von Wunderfrau war diese Lauren gewesen? Ich hoffte, ich würde bald erwachen, denn wenn Dr. Shakir recht hatte und dies irgendwie real war, dann bezweifelte ich ernstlich, dass ich ihr das Wasser reichen könnte.

Plötzlich fühlte ich mich sehr müde. Grant musste es mir angesehen haben, denn er erhob sich leise. »Ich bringe die Kinder nach Hause«, sagte er, beugte sich hinunter und gab mir einen Kuss auf die Stirn. Diesmal drehte ich mich nicht weg, doch er musste den Anflug von Bangigkeit in meinen Augen gesehen haben, denn ich sah, wie ein trauriger Ausdruck über sein Gesicht huschte.

»Hoffentlich nimmt es die Kinder nicht zu sehr mit, dass sie mich nicht sehen konnten«, murmelte ich schuldbehaftet.

»Die kommen schon damit klar«, versicherte er. »Das werden wir alle. Hör mal«, setzte er hinzu, »kann ich sie heute Nachmittag wieder mitbringen, wenn du dich ausgeruht hast?«

Ich nickte, wünschte aber, ich hätte den Mut gehabt, nein zu sagen. Doch kam mir das so kleinlich vor, wo die Kinder doch offensichtlich ihre Mutter so sehr vermissten, und überhaupt, so sagte ich mir, könnte ich bis dahin ja schon aufgewacht sein.

Kaum war er fort, legte ich mich stöhnend auf mein Kissen zurück. »Sie haben besser unrecht, Dr. Shakir«, murmelte ich zur Zimmerdecke. »Ich bin Jessica, nicht Lauren. Ich wache bald auf und beweise, dass ich immer noch ich bin.«

Später kam Grant mit einem riesigen Strauß Sonnenblumen zurück, den die Krankenschwester in einer großen Vase neben die kleine mit den Veilchen stellte, die eines der Mädchen mir zuvor mitgebracht hatte. Schwester Sally, wie sie genannt werden wollte, hatte dem Mädchen das Sträußchen abgenommen, ehe die Familie gegangen war, und ihm versprochen, ich würde es bekommen.

»Sonnenblumen, meine Lieblingsblumen!«, rief ich aus, als Schwester Sally uns verlassen hatte.

Grant blickte mich forschend an. Hoffnung erhellte seine Züge. »Du hast sie immer geliebt«, flüsterte er und nahm meine Hand. »Erinnerst du dich an den einmonatigen Urlaub, den wir in der Provence verbracht haben, ehe die Kinder kamen? Diese Sonnenblumenfelder schienen endlos, und wir füllten alle Behälter und Vasen in der Villa damit.«

»Ich liebe Sonnenblumen in meinem wirklichen Leben«, versetzte ich bockig. »In dem Leben, in dem ich unverheiratet bin und keine Kinder habe!«

»Hör auf damit, Lauren.« Grant ließ abrupt meine Hand los. »Es gibt kein anderes Leben!« Einen Augenblick schloss er die Augen, als wolle er sich zügeln, dann schlug er sie wieder auf, und obwohl ich ihn kaum kannte, fand ich, er sehe erschöpft und müde aus. »Tut mir leid, Schatz. Ich habe mit der Situation genauso zu kämpfen wie du. Ich weiß nicht, was ich tun soll.«

Er sank auf den Besucherstuhl und fuhr sich mit der Hand über die Augen. »Ich kann es nicht ertragen, dass du dich nicht an uns erinnerst«, sagte er leise. »All die Jahre, all die Erfahrungen, die wir geteilt haben, die Liebe, den Kummer, die Energie, die wir in unsere Kinder gesteckt haben. Wenn du nichts mehr davon weißt, dann ist es, als wäre alles fort,

es könnte gut und gern nie geschehen sein. Es kommt mir vor, als hätte ich dich verloren.«

Er beugte sich zu mir, aber ich wich instinktiv vor ihm zurück, und er betrachtete mich gequält. »Ich liebe dich, Lauren. Als sie angerufen und mir Bescheid gegeben haben, dass man dich hierhergebracht hat und dass dein Herz ausgesetzt hatte, da dachte ich, du wärst tot. Kannst du dir vorstellen, wie das ist? Mir wurde klar, dass ich das nicht ertragen könnte. Als die Ärzte sagten, du würdest überleben, war ich so, so dankbar. Aber du bist nicht wirklich hier bei uns, nicht wahr? Ich habe dich also doch verloren.«

Ich starrte ihn bestürzt an, wollte diesen Fremden nicht verletzen, war aber auch nicht imstande, ihm zu helfen. Schlimm genug, dass ich, ohne es zu wollen, in diesem Alptraum gelandet war, musste ich mich nun auch noch mit dem Kummer dieses Mannes auseinandersetzen. Warum wachte ich nicht auf? Noch nie zuvor hatte ich so lange und realistisch geträumt. Nicht einmal, wenn ich vor dem Zubettgehen Käse oder etwas stark Gewürztes zu mir genommen hatte. Einmal, als ich mit einer meiner Freundinnen ein besonders scharfes Curry gegessen hatte, hatte ich die ganze Nacht einen furchtbaren Traum nach dem anderen gehabt. Aber nie etwas in dieser Art. Wie lange würde das noch so weitergehen?

Ich blickte in sein leidendes Gesicht, sah, dass er kurz davor war, in Tränen auszubrechen, und begriff, dass ich, solange ich hier war, die Situation bestmöglich in den Griff bekommen musste.

»Es tut mir leid, Grant. Ich habe nicht gewollt, dass das hier passiert«, sagte ich leise. »Es ist niemandes Schuld. Ich verstehe ja, dass du alles wieder so haben möchtest wie zuvor, aber das geht nicht. Ich erinnere mich nicht daran, deine

Frau zu sein, ich möchte nicht Lauren sein. So ist das nun einmal.«

Er starrte mich mit Tränen in den Augen an, erhob sich dann vom Stuhl und setzte sich auf meine Bettkante. Er nahm meine Hand in seine und drückte sie, und es bedurfte all meiner Willenskraft, sie dort zu lassen.

»Du bleibst aber doch bei uns, nicht wahr?«, fragte er. »Du wirst uns nicht verlassen?«

Ich dachte noch immer verzweifelt über eine Antwort nach, als dir Tür aufging und Schwester Sally die Kinder ins Zimmer führte.

»Mami!«, kreischten sie und hüpfen auf uns zu.

»Immer langsam«, ermahnte sie Grant, erhob sich unbeholfen und kämpfte die Tränen zurück, während die Kinder um uns herum aufs Bett kletterten. »Nicht vergessen, dass es Mami nicht gutgeht.«

Als würde ich mich selbst in einem sonderbaren Schauspiel beobachten, ließ ich mir von Grant die Kinder vorstellen. Man hatte ihnen gesagt, dass ich das Gedächtnis verloren hätte, und sie schienen es lustig zu finden, dass ich mich nicht an sie erinnern konnte.

»Sophie hier hat dir die Veilchen gebracht.« Grant lächelte seine ältere Tochter stolz an.

»Danke, Sophie«, sagte ich und betrachtete ihr kastanienbraunes Haar, das dem des Vaters so ähnlich war, die aufrichtigen grünen Augen.

»Nicole hat dir die Karte mit den Genesungswünschen gestaltet.«

»Sie ist wunderschön«, erklärte ich ihr mit einem Lächeln.

»Du hast mein Haar genau richtig hinbekommen.«

»So hat es ausgesehen, als dich der Blitz getroffen hat«, erwiderte sie.

»Genauso hat es abgestanden und irgendwie geglüht.«
Es war, als hätte mir jemand einen Schlag in den Magen versetzt. »Du warst dabei!«, fragte ich entgeistert. »Du hast gesehen, wie der Blitz in mich einschlug?« Schwester Sallys Frage, wer zum Zeitpunkt des Unfalls bei mir gewesen sei, hallte in meinen Ohren wider.
Nicole nickte. »Es war hammermäßig!«
»Nicole!«, schalt Grant seine Tochter. »Lass es nicht so klingen, als hättest du es genossen, dass deine Mutter verletzt wurde.«
»Ich hab's gesehen, ich hab's gesehen!« Einer der Zwillinge sprang aufs Bettende und verpasste dabei nur knapp meine Füße. Schmerzwellen schossen mir über den Rücken. »Mami hat gebrannt!«
Grant sah aus, als würde er den Jungen scharf tadeln wollen, den ich für Toby hielt, als aus der Ecke eine kummervolle Stimme ertönte. Alle verstummten wir, als der zweite Zwilling traurig wiederholte: »Das ist nicht Mami. Meine Mami ist fort, und nun ist *sie* dafür hier!«